



Helmut Koopmann

SCHILLER

---

**UND DIE FOLGEN**



**J.B. METZLER**



**J.B. METZLER**

Helmut Koopmann

# Schiller und die Folgen

---

J.B. Metzler Verlag

Zum Autor

Helmut Koopmann, Professor em. für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Augsburg, hat an der Schiller Nationalausgabe mitgewirkt (Bde. 20 und 21) und sich in der Forschung vor allem mit Schiller, Thomas Mann, Mörike, Kleist, C. F. Meyer befasst und zahlreiche Publikationen zu diesen Autoren vorgelegt, u. a. Schiller-Handbuch und Thomas Mann-Handbuch.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-476-02650-7

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2016 J. B. Metzler Verlag GmbH, Stuttgart  
[www.metzlerverlag.de](http://www.metzlerverlag.de)  
[info@metzlerverlag.de](mailto:info@metzlerverlag.de)



Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, säurefreiem  
und alterungsbeständigem Papier

Einbandgestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart  
(Foto: Gemälde von Anton Graff, 1791 [akg-images])  
Typografie und Satz: Tobias Wantzen, Bremen  
Druck und Bindung: Ten Brink, Meppel, Niederlande

# Inhalt

---

- Friedrich Schiller –  
Rebell, Weltbürger, Volkslehrer 9
- Das Ende zu Beginn. Schillers Tod und frühe  
Verklärung 11
- Wo Schiller herkam. Und was zunächst aus ihm wurde 13
- Freundschaften als Gegenwelten. Der junge Schiller  
übt sich im Schreiben 17
1781. Weltenbrand in Mannheim: *Die Räuber*.  
Darüber ist viel zu sagen 19
- Der Flüchtling als Asylant 25
- Lobgesang auf die »moralische Anstalt« 28
1783. Experimentelle Theaterarbeit.  
Die Verschwörung des Fiesco zu Genua 31
1784. Ein Weltuntergang – im bürgerlichen Wohnzimmer.  
Mit adeliger Beihilfe. *Kabale und Liebe* 34

Zwischenspiel: Schiller will mit Zeitschriften Geld verdienen 39

1787. Noch ein Befreiungsversuch – auch er scheitert.  
Don Karlos 41

Zwischenbilanz: düster 44

Schiller deutet die Geschichte. Sie ist ein »System«.  
Doch was war mit dem Sündenfall? 46

Schönheitsphilosophie. Am Ende ein Irrweg? 50

.....  
Schiller und Goethe: andauerndes Zwiegespräch,  
anfangs mit einigem Vorbehalt 56

1797. Wie ein Tyrann zum Menschen wird.  
Schillers *Die Bürgschaft* und seine Balladen 59

1800. Rebellion und Verrat – um des Friedens willen?  
Das Riesenwerk des Wallenstein 64

1801. Selbstbestimmung, weiterhin. *Maria Stuart* 68

1801. (Vielleicht) ein Modeerzeugnis?  
*Die Jungfrau von Orleans* 70

1803. Altes und Neues. *Die Braut von Messina* 72

Schillers späte Zweifel – an Natur, Geschichte  
und Fortschrittsglauben 74

1804. Aber am Ende doch noch einmal Heldisches.  
*Wilhelm Tell* 77

Was hat es mit der Weimarer Klassik denn nun  
auf sich? 80

Das Ende der »Klassik«: Schillers Tod 82

## Die Folgen 83

Auch Schillers Leben wurde beschrieben.

Schon bald 89

Ein Genie, gewiß – aber doch eines mit Fehlern.

Die Romantiker kritisieren Schiller 91

Mehr Kritik, auch von der jüngeren liberalen

Generation 95

»Von Ihnen dependir' ich unüberwindlich.« –

Eine unbequeme Schülerschaft: Friedrich Hölderlin 98

Schwierige Gefolgschaft, mit Korrekturen:

Heinrich von Kleist 100

Vom Gefolgsmann zum Abtrünnigen: Büchner und  
der sogenannte »Idealismus«. Mit (einem mißverstande-  
nen) Schiller gegen Schiller 102

Aber Schiller lebt weiter. Im Volk und auch sonst 105

1859: Alle Welt feiert Schiller. Doch Obrigkeit  
und Klerus bleiben mißtrauisch 108

Die Schiller-Feiern 1905. Jetzt spricht vor allem  
die Sozialdemokratie 113

Gegenwind. Schiller-Parodien, schon sehr früh 117

Der Einspruch Nietzsches. Schillers Moral-  
trompeterei 120

Auch die Naturalisten mögen Schiller nicht.

Aber Thomas Mann und andere schon 123

Der Dichter als Führer? Eine fragwürdige Huldigung 126

Bert Brecht kann wenig mit dem Klassiker Schiller  
anfangen 128

Schiller – auch in der Musik (fast) allgegenwärtig 132

Schiller im Ausland: ebenfalls ein Triumphzug 135

Was die Nazis mit Schiller anstellten –  
und was er ihnen (vermeintlich) zu sagen hatte 139

Ein Aus für Schiller nach 1945? 147

.....  
Neue Einsprüche. Gegen die ewigen Werte  
und den überkommenen Schiller 151

Und was machte die Bühne mit Schiller –  
und aus seinen Dramen? 153

Literatur 155

Friedrich Schiller –  
Rebell, Weltbürger, Volkslehrer

---

## Das Ende zu Beginn. Schillers Tod und frühe Verklärung

Die Beisetzung fand in der Nacht vom 11. zum 12. Mai 1805 statt – in äußerster Stille. Freunde und Verehrer, eilig zusammengerufen, hatten den Sarg getragen, der Trauerzug war eine Stunde nach Mitternacht durch die ganze Stadt zum Kirchhof vor der St. Jakobskirche gezogen – ohne Zuschauer, ohne Gefolge. Kein Trauergesang, kein dem Andenken geweihtes Wort. Das einzig schauerliche Geräusch, das man hörte, war der Wind, der im Dachwerk der Kirche rasselte. Als der Sarg in das kleine überbaute Gewölbe eingesenkt wurde, war der Mond eben hinter dunkles Gewölk getreten. Johann Christoph Friedrich Schiller war gerade einmal fünfundvierzig Jahre alt geworden.

Sein Ende: ein Verlust ohnegleichen. Mit seinem Tode, so berichtete ein Zeitgenosse, schien »das Leben selbst an Wert gesunken zu sein, da der große Sänger und Prophet dahin war und das deutsche Herz seinen Mund verloren hatte«. Doch schon zu Lebzeiten hatte eine Verklärung begonnen, die bis tief in das 19. Jahrhundert hineinreichte und die, gemäßigter allerdings, sich auch im 20. Jahrhundert fortsetzte. 1794 hatte Johann Heinrich Dannecker Schillers Büste in Marmor gemeißelt, und diese hat Schillers Nachleben mindestens ebenso stark geprägt wie seine Schriften selbst: da war der Dichter, der alles andere als männliche Schönheit verkörperte, zum Idol,

ja zum Ideal geworden. Die Ähnlichkeit mit dem wirklichen Schiller war eher eine bloß ungefähre. Schiller selbst sprach jedoch von den »Schönheiten« dieser Arbeit: »Wer sie noch gesehen, der bekennt, daß ihm noch nichts so ausgeführtes, so vollendetes von Sculptur vorgekommen ist.« Andere auch schon leicht verklärende Schiller-Abbildungen und Porträts folgten noch zu Lebzeiten. Als Schiller gestorben war, fertigte Ferdinand Jagemann eine Kreidezeichnung »Schiller auf dem Totenbett« an; Schillers Totenmaske, von Johann Christian Ludwig Klauer am 10. Mai 1805 abgenommen, überlieferte den Toten einer andächtigen Nachwelt, und Caroline von Wolzogen schrieb dazu: »Die vollkommenste Ruhe verklärte sein Antlitz, seine Züge waren die eines sanft Schlafenden.« Der Grund für den Schiller-Mythos: damals schon gelegt.

Wer war er? Kein anderer Dichter der Neuzeit hat eine derartige Verehrung genossen, keiner verkörperte (zusammen mit Goethe) eindeutiger das, was man unter »Deutscher Klassik« verstanden hat, niemand hat die deutsche Theaterwelt fast über zwei Jahrhunderte hin stärker geprägt als Schiller, kein anderer Lyriker hat eine derartige Popularität mit seinen Versen erreicht – aber niemand hat zeitweise auch so sehr unter dem Attribut des Klassischen zu leiden gehabt wie er; und niemand wurde so verhöhnt wie Schiller durch Friedrich Nietzsche, der abfällig vom »Moraltrompeter von Säckingen« sprach. Wie kam er zu Ruhm und Nachruhm, was macht das eigentümlich Überzeitliche an seinem Werk aus, obwohl er, wie wir ja wissen, sich stärker als andere in seine Zeit eingebunden sah? Niemand anders hat der deutschen Sprache derart viele Redensarten und Sprichworte geliefert; seine Sinnsprüche bevölkern bis heute selbst so manches Poesiealbum. Aber wie nah war er den Späteren wirklich? Zeitweise erschien Schiller in seine Klassizität gleichsam eingemauert zu sein, er war zu einem Denkmal geworden, das Distanz hielt zur Wirklichkeit – und gele-

gentlich war er in den Augen seiner Nachwelt geradezu versteinert. Aber er war immer wieder da – bis heute. Und das nicht nur auf dem Theater. Seine Balladen leben ungebrochen weiter, sein oft diskursives, ja mäandrisches Denken, zeitweise gar nicht mehr wahrgenommen, hat nicht nur späte Autoren wie Bertolt Brecht tief beeinflusst; seine Skizzen einer »Moderne«, wie sie damals gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufkam, prägen die Diskussion um dieses Phänomen bis heute hin. *Et procul et prope* – er war nah und fern zugleich.

Was hat ihm diesen geradezu ungeheuerlichen Einfluß auf Literatur und Kultur der nachfolgenden zwei Jahrhunderte verschafft? Was ist geblieben – und was gehört zur Trümmerswelt einer Vergangenheit, von der uns vieles mehr denn je trennt?

## **Wo Schiller herkam. Und was zunächst aus ihm wurde**

Schiller kam aus sogenannten kleinen Verhältnissen. Seine Mutter war Tochter eines Wirtes, der Vater Offizier; später allerdings stieg er ein wenig auf, wurde Baumzüchter und dann vom Herzog Carl Eugen von Württemberg zum Aufseher der Schloß- und Gartenanlagen auf Schloß Solitude ernannt; da war Schiller aber schon aus dem Hause. Der junge Friedrich hat wohl eine unbeschwerte Jugend verbracht – bis Herzog Carl Eugen in sein Leben eingriff, als er dem Vater nahelegte, seinen Sohn in die Hohe Karlsschule zu geben. Johann Caspar wollte erst nicht so recht, aber bei der dritten Aufforderung des Herzogs mußte er sich fügen: Schiller wurde Eleve in einer Bildungsanstalt, die als Anstalt für Waisenkinder und Kinder armer Offiziere gegründet worden war. Sie galt als militärische Akademie. Schillers Auslieferung an diese Institution: ein Untertanenschicksal.

Schillers Aufnahme in die »Militärpflanzschule« bedeutete aber nicht den Eintritt in eine »Sklavenplantation«, wie man die Hohe Karlsschule später gelegentlich auch genannt hat: diese war im Gegenteil eine Bildungsanstalt von Rang, in die auch die Aufklärung eingezogen war. Die Akademie war Universität, Handelsschule, Kunstakademie, Theaterschule, Gartenbau-schule, Gymnasium in einem, und dort unterrichteten hervor-ragende Köpfe: einer von ihnen war Jakob Friedrich Abel, der Philosophie lehrte; sein Einfluß auf Schiller ist kaum zu über-schätzen, seine *Rede über das Genie* hat Schiller schon damals au-ßerordentlich stark beeinflusst. Bei Abel verbanden sich Auf-klärung und Sturm und Drang, er schwärmte für das große Genie, war aber auch von der Psychologie der Aufklärung ge-prägt. Das fiel bei dem jungen Schiller auf fruchtbaren Boden. Er bekam hier Anregungen, die bis tief in die neunziger Jahre hineinreichten.

Das Leben auf der Militärakademie: Lernen und Arbeit. Das war auch der einzige Weg, sich die Gnade des Herzogs zu erwerben und dadurch künftiges »Glück« zu erhalten. Von freier Berufswahl, Selbstbestimmung keine Rede: es herrschte militärische Disziplin; und wenn der Herzog aus seiner Sicht auch das Beste für seine Eleven wollte: es war letztlich fürst-liche Willkür, mit der Karl Eugen in das Leben Schillers einge-griffen hatte. Diese war freilich nichts Besonderes; im Zeital-ter des Absolutismus gab es dergleichen auch anderswo, aber in Württemberg war der Machtwille des Herzogs besonders zu spüren. Dahinter standen allerdings auch Gründe der Staats-räson: die Ausbildung der Eleven sollte sie zu späteren Stützen und Pfeilern des Staates machen, aus ihnen sollte sich die Be-amtenschaft rekrutieren, auf der Karlsschule sollten Ärzte, Ju-risten, auch Künstler ausgebildet werden. In der urkundlichen Erklärung von Schillers Eltern, derzufolge der Sohn in den »Dienst des herzoglichen württembergischen Hauses« trat, war

festgehalten, »daß ein dahin eintretender Elev sich gänzlich den Diensten des Herzoglichen Württembergischen Hauses widme, und ohne darüber zu erhaltende gnädigste Erlaubnuß aus denselben zu treten nicht befugt seyn, auch hierüber von beederseitigen Aeltern ein Revers ausgestellt werde«. Dieser Karlsschulrevers war nicht unbedingt ein Freibrief für herzogliche Launen; ähnliche Verfügungen waren auch an anderen Instituten, etwa an der Universität Tübingen, üblich und mußten befolgt werden. Und so entschied der Herzog denn, daß Schiller sich zunächst einer juristischen Ausbildung zu unterziehen habe; erst im Dezember 1775 wechselte er zur Medizin. Aber Carl Eugen sah sich nicht als absoluter Herrscher, der nur anordnete, was aus den Eleven werden sollte; er kümmerte sich durchaus um deren Ausbildung. Und für ihn spricht, daß er offenbar schon früh einen Blick für die besonderen Fähigkeiten Schillers hatte, denn er meinte gelegentlich, daß der, wenn er fleißig sei, »gewiß ein recht großes Subjectum werden kann«. Es war ein prophetischer Satz. Überliefert ist auch ein anderer Ausspruch: »Laßt mir diesen doch gewähren, aus dem wird etwas!«

Der Herzog also als »Vater aller« – so wollte er gelten. Er verlangte auch Dankbarkeit; alljährlich wurden Geburtstagsreden gehalten auf die Mätresse des Herzogs, Franziska Reichsgräfin von Hohenheim – aber wir wissen nicht, wieweit Schiller, der zwei dieser Reden hielt, es ernst meinte mit der Dankbarkeit. Sie war eingefordert, aber das reizte einen Geist wie Schiller natürlich auch zum Widerspruch, und wenn er in einer Rede von Karls Söhnen sagte, daß sie »nicht schmeicheln gelernt« hätten, dann kann das auch gegenteilig gelesen werden: Schiller übertreibt rhetorisch, um eben das zu sagen, was er nicht sagen durfte, denn bei den »Söhnen« war dem Herzog gegenüber durchaus auch Schmeichelei mit im Spiel. Andererseits: diese Festreden Schillers waren rhetorische Kunst, literarische

Übung im Fürstenlob: da sprach der schon früh außerordentlich Sprachbegabte.

Im ganzen gesehen war das Verhältnis Schillers zum Herzog zwiespältig: Schiller wußte um die Qualitäten der Karlsschule, sah sich aber doch in der Verfügungsgewalt des Herzogs, ein Gefangener im Geiste, der andererseits aber fortschrittliches Denken kennenlernte, wie es vor allem Abel in die Karlsschule eingeführt hatte.

War auch Schiller ein Aufklärer, oder war er eher von der protestantischen Theologie seiner württembergischen Heimat geprägt? Die Frage ist nicht eindeutig zu beantworten; das Mit- oder vielmehr Nebeneinander beider Traditionen zieht sich durch sein gesamtes Werk hindurch, und durch sein Werk zieht sich auch die Frage nach dem Verhältnis von Vätern und Söhnen, manchmal nur als Nebenlinie sichtbar, aber doch permanent anwesend. Das hatte freilich nicht nur mit dem Herzog als »Vater aller« zu tun, sondern auch mit Schillers Verhältnis zu seinem eigenen Vater, über den er schrieb: »Ich habe das Glück vor vielen Tausenden, (das unverdiente Glück), den besten Vater zu haben.« Die guten Beziehungen zu seinem Vater hielten sich bis zu dessen Tod 1796; sie sollten sich später in einigen seiner Dramen spiegeln.

Schiller auf der Karlsschule: da wurde auch der Dichter wach. Er hatte schon 1772 und 1773 Dramen geschrieben, *Die Christen*, *Absalon*, *Der Student von Nassau*: die biblischen Themen lassen den Einfluß des allgewaltigen Klopstock erkennen, hinter dem *Studenten von Nassau* stand eine Zeitungsnotiz vom Selbstmord eines Studenten und, natürlich, auch der Einfluß von Goethes *Die Leiden des jungen Werthers*. So recht Eigenes war das noch nicht, aber Schiller übte sich auch anderswo im Schreiben: in Briefen.

## Freundschaften als Gegenwelten. Der junge Schiller übt sich im Schreiben

Er schloß Freundschaften auf der Hohen Karlsschule, und er schrieb schwärmerische, rhetorisch hochdekorative Briefe. Da schwärmte sich Schiller in das Dasein eines Anderen hinein, schon ziemlich sprachgewaltig. Da war jugendlicher Enthusiasmus, da entgrenzte sich jemand in die Seele eines ihm Nahen. Man darf diese Freundschaftsbriefe aber nicht mißverstehen: gefühlvolle Seelennähe war das nicht. Denn Freundschaften beruhten im 18. Jahrhundert nicht unbedingt auf Sympathie – sie bezeugten eher die gemeinsame Teilhabe am Dasein, an der Kultur der Zeit. Freundschaft: das war nichts eigentlich Privates, es war eine Form der symbiotischen Welterschließung, und die ging über die Sprache. Es ist die Sprache, mit deren Hilfe auch Standesgrenzen übersprungen werden können, in ihr zeigt sich eine Gleichheit der Geister, die Voraussetzung der Freundschaft ist. Es ist Sprachgewalt, über die Schiller hier schon verfügt – lange Satzperioden finden sich, oft Frage und Antwort in einem Brief. Schiller ist dabei auch mit sich im Gespräch; er äußert sich über seine Eigenart, wenn er etwa an Freund Scharffenstein schreibt, gibt ein Psychogramm seiner selbst. Religiöse Vorstellungen spielen in diesen Selbstgesprächen eine große Rolle: an Gott sind seine Wünsche gerichtet, er ist überzeugt, daß Gott zuhört, alles weiß, alles richtet. Gebet und Erbauung, Andacht und Gottvertrauen grundieren sein Selbstverständnis – und das alles offenbart sich in einer ausgefeilten, ›reichen‹ Sprache, die offenbar auch an Predigten geschult ist. Da ist Schiller gerade einmal zwanzig Jahre alt.

Doch die Sprache schafft auch Mißverständnisse. Schiller lebt seine Freundschaft in Briefen aus, aber auch nur dort und nicht in Wirklichkeit; er lebt in einer recht abstrakten Welt und bekommt denn auch bald die Quittung: einer der